

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.

Sonabend

(1827. No 24.)



24. Februar.

U m s o n s t.

Ich lieb' umsonst! — In diesen öden Räumen
Blüht keine Blume, die mich mehr erfreut,
Ich bin erwacht aus meinen schönsten Träumen
Und starr umarmet mich die Wirklichkeit,
Der Sturm beginnt — die finstern Wogen schäumen;
Ich lieb' umsonst! — mit aller Welt entzweit:
Wohl besser wird's, wenn einst die lieben, blauen
Vergißmännicht auf meinem Grabe thauen.

Ich lieb' umsonst! — Mein Lenz ist hinge-
schwunden
Und kalt und rauh fährt mich der Herbstwind an,
Ich habe nicht was ich gesucht gefunden,
Wie ich auch rang im süßen Fieberwahn;
Vorüber sehd' ihr minnevollen Stunden
Und kehrt nicht mehr, da eure Zeit verrann;
D, laßt mich auch in voller Blüte sinken,
Wo nicht, — doch lebend mich aus Lethe trinken.

Ich duld' umsonst! — Wer zählt die heißen
Zähren,
Die ich geweint in stiller Mitternacht,
Wer kennt' die schmerzgerüllten Seufzer hören,
Die ich als Duldborserfer dargebracht;
Muß denn allein den bittern Kelch ich leeren?
Im Freudentaumel da so Mancher lacht,
So nimm, o Gott! mir nicht den Trost im Leiden,
Daß du mich einst dort lohnst mit Himmels-
freuden.

Ich klag' umsonst! — Dieß Lied wird auch ver-
hallen,
Denn Niemand ist, der stille mit mir weint,
Nicht läßt der Schmerz, der Kummer sich nicht
mahlen:
Nicht immer glücklich ist, der glück-
lich scheint;
Doch klage nicht, dein Loos ist so gefallen
Und sehnend harret dein letzter treuer Freund:
Kommt er dich einst mit froh'gem Hauch zu küssen
Wirst allem Gram und Kummer du entrisßen.

Caroline Megay, gekorne Genämann.

Der seltsame Kauf.

(Beschluß von No. 23.)

Eduard hatte Tinchens seine Liebe erklärt, und als sie auf das anmuthigste sich mit ihrem Jaworte geäußert hatte, legte ihr der Geliebte den Plan seiner Mutter vor, wienach ihr Vater überlistet werden müsse, um gegen ihre Verbindung nichts einwenden zu können, da man von seinem freien Entschlusse kein günstiges Resultat zu hoffen habe. Tinchens Zartgefühl sträubte sich anfangs dagegen, aber die Wohlredenheit des Geliebten, besiegte endlich ihre Einwendungen und Zweifel, und sie willigte ein, bei der vorhabenden Poffe eine stumme, bloß leidende Rolle zu spielen. — Man schritt ungesäumt zur Ausführung des gefaßten Planes.

Der Krämer Michel saß eines Morgens mit Tinchens in seinem Laden und sah eben einen neu angekommenen Ballen Waare durch, als die Geheimrätin mit ihrem Sohne in den Laden trat. Herr Michel beilte sich die Kundleute nach ihrem Begehren zu fragen, sie gaben ihm aber keine Antwort, sondern sahen sich anscheinend genau nach der Menge der im Laden befindlichen Waaren um. Nach dem diese Durchsicht beendet schien, kehrte sich die Geheimrätin zu Herrn Michel und sprach im vertraulichen Tone: Ich bin im Begriff meinem Sohne in der berühmten Stadt Schilda eine ansehnliche Handlung einzurichten, da er sich entschlossen die Kaufmannschaft zu treiben, nachdem er diese in Straßburg gründlich bei Cosange et Comp. erlernt, und wünschte zu diesem Zwecke gleich ein wohl assortirtes Lager für ihn zu erkaufen. Wie wäre es, wenn Sie mir den Inhalt Ihres ganzen Ladens, ohne aller Ausnahme, mit Allem, was sich jetzt darinnen befindet, wie es steht oder liegt über-

ließen; ich zahle gleich baar. Wie hoch halten Sie das Ganze? —

Herr Michel sperre bei diesem unerwarteten Antrag die Augen gar gewaltig auf, da er ihn aber nur für eine Fopperie hielt, lächelte er prüfend in sich hinein, und antwortete bloß ein *Hm! Hm!* Als aber die Geheimrätthin auf ihre Ehre versicherte, daß es ihr voller Ernst sey, gedachte er sie recht über das Ohr zu hauen, und forderte 20,000 Thaler. Zu seiner größten Verwunderung schlug die Geheimrätthin ohne Zögern ein, bemerkte aber noch ein Mal: *Alles*, was sich so eben im Laden befände, ohne Ausnahme, müsse ihr übergeben werden.

Herr Michel versicherte, daß er auch nicht eine Stecknadel davon nehmen werde, gab der Frau v. Lanz und ihrem Sohne die Hand darauf, worauf sich diese mit der Aeußerung entfernten, sie würden nach Tische, mit einem gerichtlichen Notar wieder kommen, und den Kauf rechtskräftig abschließen, auch sogleich saldiren.

Der glückliche Verkäufer wußte sich vor Freunden kaum zu fassen, er umarmte Tingen mit großer Hestigkeit, was er noch nie gethan, und pries sein Glück über alle Maßen. — Tingen schwieg vorlegen und begab sich unter einem schicklichen Vorwande aus dem Laden auf ihr Zimmer.

Frau von Lanz und ihr Sohn hielten pünktlich Wort. Sie kamen zur festgesetzten Zeit mit dem Gerichtsadvokaten und drei erbetenen Zeugen. Das Verkaufsinstrument ward in aller Form aufgesetzt, die Zeugen unterschrieben es und die Zahlung wurde sogleich geleistet.

Und als nun alles in Richtigkeit gesetzt war, sprach die Geheimrätthin zu ihrem Sohne: Lieber Sohn! mache nun Anstalt, daß die erkauften Waaren in das Magazin gebracht werden. Ich nehme indeß den kostbarsten Artikel gleich mit mir.

Mit diesen Worten faßte sie Tingens Hand und führte sie zu der Thüre.

Herr Michel machte große Augen. Was soll das heißen? fragte er mit starker Stimme; was soll's mit meiner Tochter?

Die Geheimrätthin versetzte ganz gelassen; habt Ihr denn Herr Michel ein so kurzes Gedächtniß, daß Ihr Euch nicht einmal erinnert, was für einen Kauf ich so eben mit Euch abgeschlossen? Ist es nicht von meiner Seite ausdrücklich bedungen, daß *Alles* mir und meinem Sohne gehört, was sich in Eurem Laden befunden, als wir den Kauf abgeschlossen. Und war Tingen nicht auch gegenwärtig?

Was, versetzte Herr Michel zornig. Meine Tochter ist keine Sklavin, und wir sind nicht in der Türkei!

Auch ist sie nicht als Sklavin an uns abgetreten, erwiederte Frau von Lanz, im Gegentheile, mein Sohn hat sie zu seiner Hezenkönigin erwählt und durch den geschlossenen Verkauf habt Ihr bloß Eurem Vaterrechte an die Hand Eurer Tochter entsagt. Sie wird meines Sohnes Gattin und meine liebe Schwiegertochter.

Protestire! rief Herr Michel, die ganze Verhandlung ist nichtig.

Keineswegs, fiel ihm der Notar in die Rede, der Kauf ist rechtens geschlossen, von mir als Gerichtsperson contestirt, die Zeugen in gehöriger Quantität und Qualität. Der Aktus spricht klar und deutlich.

Eduard nahm nun das Wort. Lieber Herr Michel, sind Sie nicht ungehalten, daß ich zu einem Benehmen Zuflucht genommen, das von dem gewöhnlichen Wege so sehr abweicht, denn hätte ich in der üblichen Form um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter angehalten, so würde sie mir, wie jedem Andern versagt worden seyn. Behalten Sie Geld und Waare, ich verlange nur Tingens Besitz. Nicht wahr, Sie geben ihre Zustimmung und setzte er heimlich hinzu, lassen Sie sich nicht auslachen.

Eine Weile starrte Herr Michel ganz verblüfft vor sich hin, der lockende Antrag behagte seinem Geize, und er gab endlich seine Einwilligung zu Tingens Verbindung mit dem großmüthigen Käufer. Tingen küßte dem vernünftig gewordenen Papa die Hand, und Eduard umarmte den geflügigen Schwiegervater.

Als die Hochzeit bald darauf mit vieler Pracht gefeiert wurde und Herr Michel durch ein seliges Käufchen in eine gute Laune versetzt wurde gab er die 20,000 Thaler Tingen als Heiratsgut, ja als Eduard in einem Jahre darauf Hofrath wurde, legte er seinen Handel ganz nieder, kaufte ein Gut in der Nähe der Hauptstadt und führte bald auf seiner Bestzung, bald im Hause seines Schwiegersohnes ein freundlicheres Leben, als hinter dem Pulte seines Kaufladens.

Pöcher.

M o s a i k.

(Zusammenggetragen durch J. F. Föld.)

„Lieber Gott!“ sagte Lukki, als er in einer Kirche eine seiner Opernarien hörte, der man ei-

nen lateinischen Text untergelegt hatte: Lieber Gott rechne es nicht mir zu, ich hatte sie nicht für dich gemacht.“

Das Bücherlesen ist bei manchen Menschen bloße Gewohnheit, keine verständige Unterhaltung. Unlängst nahm man einem Leser dieser Art den Roman, in welchem er am Abend gelesen hatte, und legte ein aufgeschlagenes Buch an dessen Stelle, das von der Pferdezuucht handelte. Er las am andern Tag darin weiter. Man fragte was er lese: „Einen Roman.“ — Wie gefällt er Ihnen? — „Er ist nicht übel, nur kommt darin zu viel von Pferden vor.“

Der sterbende Hume verlor seine gute Laune nicht. Als er sein Testament diktierte, fiel es ihm ein, daß einer seiner Freunde zwar ein großer Liebhaber von gutem Wein sey, jedoch den Portwein daraus nicht leiden könne. Da vermachte er ihm 36 Bouteillen des besten Bourdeauxweines, und eine Bouteille Portwein, unter der Bedingung, daß er diese zuvor auf Einmal austrinken müsse, ehe es ihm vergönnt sey, von den übrigen zu kosten.

Als Moëz, ein Urenkel Mahadis Obeidollah, über seine Abstammung befragt wurde, schlug er mit den Worten an sein Schwert: „Dies ist mein Stammbaum, und diese“ — er warf zu gleicher Zeit Gold unter seine Krieger — „sind meine Verwandten.“

Auf der Küste von Malabar zittert man vor einer sehr giftigen grünen Schlange, die um so gefährlicher ist, da sie gleiche Farbe mit den Blättern hat, unter welchen sie auf die Vorübergehenden lauert. Vornehme Reisende lassen deshalb in engen Wegen einen Sklaven vor sich hergehen, der mit einem Stock auf die Büsche schlägt und sich der ersten Gefahr Preis geben muß. — Diese grüne Schlange ist ziemlich lang, aber kaum so dick als ein Finger. Man erzählt, daß einst der Geleitsmann eines Reisenden schnell von einem solchen dünnen Ungeheuer erhascht und umschlungen wurde, welches ihm zu dem einen Nasenloche hinein und zu dem andern wieder herauskroch, und so wie ein Zwickelbart zu beiden Seiten herabhing. Der Unglückliche starb nach wenigen Minuten.

In Siam bezeigt man den weißen Elephanten die größte Verehrung. Wer einen entdeckt, wird für den glücklichsten der Sterblichen gehalten. Die Sache ist von solcher Wichtigkeit daß man sagen kann, sie mache Epoche in den Annalen der Nation. Der glückliche Entdecker wird mit einer Krone von Silber und einem Geschenke an Landeigenthum belohnt, das sich so weit erstreckt, als man das Ge-

schrei des Elephanten hören kann. Nach Finlaysons Gesandtschaftsreise nach China befinden sich gegenwärtig in den königl. Marställen 5 weiße Elephanten.

Ein Töpler in England ließ sich folgende sonderbare Grabchrift setzen: „Von Erde hab' ich gelebt, denn ich war ein Töpler; zur Erde fehr' ich zurück, denn ich war ein Mensch. Wanderer! weine nicht! in Erde werd' ich nun verwandelt. — Geh' in meine Bude, dort findest du mich vielleicht als Nachtopf wieder.“

Als Voltaire im 77. Jahre seines Alters zum letzten Male nach Paris reiste, wo er im folgenden Jahre starb, ließ sich kein Postmeister auf der ganzen Route die Ehre nehmen, ihn selbst zu fahren. Einer derselben, welcher Alters und Krankheits halber auf diese Ehre Verzicht leisten mußte, trug dieses Geschäft seinem Sohne auf, indem er sagte: „Seh' hübsch vorsichtig und nimm dich in Acht, denn bedenke, daß es in Europa zehn Könige, in der ganzen Welt aber nur Einen Voltaire gibt.“

Unschlittkerzen, besonders wenn sie übel riechen, sind für die Neger, und auch für die Grönländer eine Art Leckerbissen. Letztere beschwichtigen ihre Kinder damit, wie die Europäer die ihrigen mit Zuckerwerk.

In Kopenhagen erschien im Jahre 1821, von einem 10jährigen Mädchen, Namens Virgilia, Christiane Lund, ein Roman, betitelt: „Clotilde, oder zwei für Einen,“ dann einige Monate später, eine kleine dramatische Darstellung: „die entdeckte Untreue.“ Welche Begriffe dieses Kind wohl von Untreue gehabt haben mag?

Ein großer Gelehrter des neunten Jahrhunderts: Raban Maurus, sagt in einer Vergleichung der freien Künste mit der Religion: die Arithmetik, sey nicht zu verachten, weil in der Bibel stehe: Gott habe alles nach Maß und Zahl gemacht; eben so nützlich sey die Geometrie, weil bei dem Bau der Arche und des Salomonischen Tempels allerlei geometrische Figuren waren gebraucht worden.

Jean Desmaretz, ein Lieblingschriftsteller des Kardinal Richelieu, sollte, der Natur zum Trotz, dramatischer Dichter werden. Er, Eminenz arbeiteten sogar selbst mit ihm an den Trauerspiel Mariane, dessen Aufführung eine Million kostete, und dennoch ausgepiffen wurde. Die Herren Verfasser ermangelten nicht, die Schuld auf die Schauspieler zu schieben, welche betrunken gewesen seyn sollten. Das Meisterstück wurde zum zweiten

Mal gegeben; die Polizei hatte das Klatschen streng anbefohlen. Es ging also recht gut, aber dem ohngeachtet erschien Mariane nie wieder auf der Bühne.

Die Sardellen haben der Insel Sardinien den Namen gegeben. Der jährliche Fang dieser kleinen Fische an der Küste der Bretagne, wird auf zwei Millionen geschätzt und mit einem einzigen Netze fängt man oft so viel, daß 40 Tonnen damit angefüllt werden können.

In Hegie's Weichtspiegel ist eine der ersten Fragen, die der Weichsvater an ein Frauenzimmer zu thun hat; ob sie nicht etwa ein Kind

umgebracht habe? — In welchem Rufe müssen die Damen zu jener Zeit gestanden haben! — Home in seinem Versuche über die Geschichte des Menschen, meint, wenn der Kindermord unter einem Volke öfter vorkommt, so sey das ein Beweis zu nehmender Keuschheit. Das klingt sehr paradox, aber es möchte doch wohl wahr seyn: denn aus welchem andern Grunde ermordet gewöhnlich eine Mutter ihr Kind, als um der Ehre willen? und wo anders würde ihr die Geburt eines Kindes Ehre machen, als da wo Keuschheit geachtet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 15. Februar 1827.

Streifzüge

im Gebiete der Schauspielkunst, Literatur und des geselligen Lebens.

(Beschluß von No. 23.)

Wenige Wochen nach dem Erscheinen dieser jungen talentvollen Sängerin in Paisiello's herrlicher Fendichtung, wagte Mme. Emmering vom Wiener Musik-Verein, als Müllerin ihren ersten theatralischen Versuch. Diese noch weit hübschere jugendliche Anfängerin verrieth beim ersten Betreten der Bühne ungemein viel Geist und seltene Gewandtheit und berechtigt bei fortgesetztem Studium zu den schönsten Erwartungen. Sie wurde während der Vorstellung beifällig aufgemuntert und nach dem Schluß gerufen. Sie ist die Tochter eines hitzigen Wundarztes, der viel auf ihre Erziehung verwendete, und hatte schon ein Mal das Glück in einem Konzerte von Ihre Majestät der Kaiserin, dieser hohen Beschützerin der Künste, die allerhöchsten Zeichen des Wohlgefallens zu erhalten. — Das von Salvatore Taglione neu in die Scene geführte Ballet „Cathor und Pollux“ wird mit großem Aufwande gegeben, und verdient allerdings die Anerkennung, die ihm bei jeder Vorstellung zu Theil geworden ist.

Das geschmackvolle Musenhäus an der Wien ist jetzt zum dritten Mal geschlossen. Geben Sie acht, künftiges Frühjahr, wenn die Bäume und Wiesen grünen und der Städter auf dem Lande Erfas für das düstere Winterleben sucht, da wird es gewiß wieder mit einem alten Nitterkasperlied eröffnet.

Im Theater in der Josephstadt, das nun ganz Herr Carl aus München zu dirigiren scheint, kam zur Benefice des Schauspielers Krees „der Wiener Schuster in Damask“ und in jenem der Leopoldstadt zum Vortheile des Schauspielers Lang: „Der Gang nach der Schlangeburg“, oder das „Ebenbild.“ Beide von Karl Weiskl. Das erste Exemplar scheint eine Genfer Duzend Uhr zu seyn, die außer der schadhaften Feder ihres Erzeugers und dem pompösen Hüflein (vulgo Theaterzettel) aller übrigen Bestandtheile entbehrt, mithin stehen bleiben mußte — das zweite ist — im Geiste des Titels zu reden — ein getreues Ebenbild des Erstern

und veranlaßt uns zu der demüthigen Bitte, der Hr. Verfasser möge ja nicht mehr den Weg nach der Schlangeburg wandeln, und den guten Schuster so lange in Damask belassen, bis die verschollenen Nitterkasperlieden wieder auf unsern Bühnen heimlich werden.

Von literarischen Neuigkeiten weiß ich eben nicht viel zu sagen. Die schon ein Mal besprochenen Novellen und Erzählungen von unserm vaterländischen Dichter Ludwig Haller sind bei Trakler in Brünn, ehrenvoll ausgestattet, erschienen — eben so trat der zweite Band „der Winterlektüre“ aus der immerwährend thätigen Naumburgerischen Verlagsbuchhandlung an's Licht der Welt. Ayropos! verschären Sie doch den wackern Kämpfer Draudt, der so anspruchslos meine Vertheidigung gegen den Pappritzer Philodem übernommen hatte, meines innigsten Dankes und ersuchen Sie ihn in meinem Namen, künftighin die Sudeleien dieser schreibseligen Herren ganz und gar unbeachtet zu lassen. Mag Herr Philodem in Berlin schmäheln und quitschen wie er will, meinetwegen auch vor Aecker über den österr. Nachdruck die Schwindsucht bekommen; ich sitze ganz ruhig in Wien, esse gebadene Kubner, stöhre mir die Zähne und trinke allenfalls noch zum Schluß bei einem Glase echten Ungarwein seine Gesundheit. Seraphin.

Schönheitskunst.

Rückweisend auf die Anzeige über Schönheitskunst in der Zeit No 11, finden wir uns veranlaßt auch das Verdienst anzuerkennen, welches Herr Joseph Fischer, von Einer löbl. k. ung. Statthaltereie befugter Lehrer in Pesth, seit vielen Jahren um die Verbreitung dieser nützlichen Kunst sich erworben hat. Seiner gründlichen Anleitung verdanken viele Junglinge eine ausgezeichnete schöne korrekte Schrift, worunter mehrere schon selbst mit dem vortheilhaftesten Erfolge Unterricht ertheilen.

Herr Fischer hat auch mehrere Male bei öffentlicher Ausstellung seiner Kunstschriften den Beifall der Kenner sich erworben, und wurde im Jahre 1820 von Sr. Majestät unserm gnädigsten Monarchen, für ein Probeblatt der Schrift und Federzeichnung, mit einer goldenen Medaille auszeichnend belohnt.

Er wohnt auf der Landstraße No 530. und ertheilt Unterricht sowohl in als auch außer seiner Wohnung.

Herausgeber und Redakteur: L. Stielly in Pesth.

Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.